

Kritik an Vergabekriterien für Sanierung

Die Verkleidungsmauer «Geisshof» im Mühletal wird bald saniert. Die Arbeiten werden von einer ausserkantonalen Firma ausgeführt. Grosstadtrat Markus Leu kritisiert, dass die Vergabekriterien zu hoch angesetzt wurden. Baureferentin Katrin Bernath widerspricht.

Daniel Jung

SCHAFFHAUSEN. Wer regelmässig entlang der Mühletalstrasse fährt, der kennt sie: die 87 Meter lange und bis zu 23 Meter hohe Verkleidungsmauer «Geisshof», die seit drei Jahren mit Bauabschrankungen versehen ist. Auf dem entsprechenden Abschnitt gegenüber der alten Heizzentrale ist die Velospur seit Frühling 2016 gesperrt. Zuvor hatten sich aus der fast hundertjährigen Mauer Steine gelöst.

Die Sanierungsarbeiten verzögerten sich, da sich die Mauer auf dem Grundstück einer konkursiten Firma befand. Diese hatte, wie die Stadt bald feststellen musste, kein Geld für eine Sanierung. Die Firma willigte schliesslich ein, das Grundstück der Stadt zu überlassen – und zwar kostenlos (die SN berichteten). Nach einer genauen Zustandserhebung, die im Sommer 2018 durchgeführt wurde, konnte die Ausarbeitung der Sanierung starten. Das Projekt kostet deutlich mehr, als zunächst erwartet wurde. Denn die Mauer befindet sich in einem relativ schlechten Zustand. Mit dem letzten Novemberbrief hatte der Stadtrat einen Kredit von 780 000 Franken für das Projekt beantragt, den das Parlament bewilligte.

Mit dem Geld soll nun eine konventionelle Steinsanierung finanziert werden. Dabei werden unter anderem alte Steine in der Mauer ersetzt und mit neuem Mörtel versehen. Einzelne Partien erfordern nur eine leichte Sanierung. Die Mauer wird ausserdem von oben wasserdicht verschlossen und mit inneren Verankerungen stabilisiert. Dabei soll das Erscheinungsbild möglichst beibehalten werden.

«Utopisch hohe Eignungskriterien»

Inzwischen wurde die Instandsetzung in einem Submissionsverfahren an eine ausserkantonale Baufirma gegeben. Gegenüber diesem Verfahren äussert Grosstadtrat und Baupolier Markus Leu (SVP) nun klare Kritik. Er erklärt: «Bei der Submission



hat der Stadtrat ein weiteres Mal die Eignungskriterien für die Eingabe einer Offerte so hoch angesetzt, dass keine einzige einheimische Unternehmung die Möglichkeit hatte, ein Angebot einzureichen.» Dies sei leider kein Einzelfall. Im März hatte Leu das Thema der strengen Eignungs- und Zuschlagskriterien in einer kleinen Anfrage thematisiert («Ist der Stadtrat mit dem einheimischen Gewerbe unzufrieden?»). Die Anforderungen bezüglich Jahresumsatz und Auftragsvolumen der Referenzprojekte seien speziell für einheimische Unternehmer oft kaum erreichbar (die SN berichteten).

Im Fall der Verkleidungsmauer «Geisshof» hätten eine einheimische Unternehmung sowie drei ausserkantonale Firmen je ein Angebot eingereicht. Leu schreibt: «Die zwei preislich günstigsten Angebote, bei denen auch die einheimische Unternehmung liegt, fielen aus dem Rennen, weil sie die utopisch hohen Eignungskriterien nicht erfüllen konnten.» Dies habe dazu geführt, dass die drittplatzierte Unternehmung den Zuschlag erhielt. Diese sei im Preis aber rund 160 000 Franken über dem günstigsten Angebot gelegen. Leu erklärt: «Es ist höchste Zeit, dass die Baureferentin sich endlich der leidigen Angelegenheit der zu hohen Eignungskrite-

Die Verkleidungsmauer «Geisshof» im Mühletal wurde um das Jahr 1921 erstellt. Nun muss sie saniert werden.

BILD SELWYN HOFFMANN

rien annimmt und nicht einmal mehr versucht, die Sache schönzureden.»

«Sehr anspruchsvolle Aufgabe»

«Wir sind uns bewusst, dass Vergaben ein sehr sensibles Thema sind», sagt Baureferentin Katrin Bernath (GLP). Die Stadt berücksichtige gerade bei Sanierungen im Tiefbau in erster Linie die lokalen Unternehmungen. Die Vergabe der Instandsetzung der Verkleidungsmauer sei in Zusammenarbeit mit einem lokalen Ingenieurbüro vorbereitet worden. «Sie haben diese Aufgabe als sehr anspruchsvoll eingeschätzt», sagt Bernath. «Sie verlangt nach Spezialkenntnissen.» Es habe in den letzten Jahren kaum einen vergleichbaren Auftrag gegeben in der Region. Die Eignungskriterien hätten deshalb entsprechende Erfahrungen verlangt. «Die Mauer soll nach der Sanierung wieder 100 Jahre halten», sagt Bernath. «Wir können es uns nicht leisten, den Auftrag an einen in diesem Bereich vergleichsweise unerfahrenen Anbieter zu vergeben.» Bei grösseren oder anspruchsvolleren Projekten sei es üblich, dass sich einzelne Unternehmen zu Arbeitsgemeinschaften zusammenschliessen. So können sie gemeinsam die vorgegebenen Kriterien erfüllen.

Die Stadt nehme die Kritik an Vergaben aber ernst. «Es war bisher Usus, dass die einzelnen Fachstellen die Ausschreibungen selbstständig betreuen», sagt Bernath. Aufgrund von Kritik aus der Politik müssten Eignungs- und Vergabekriterien bei Grossprojekten neuerdings aber vor der Ausschreibung dem Baureferat vorgelegt werden. So könnten diese auch aus politischer Sicht beurteilt werden. Die Vorgaben des öffentlichen Vergaberechts seien jedoch ebenso zu berücksichtigen wie die Erfahrungen der zuständigen Fachstellen. «Grundsätzlich vergeben wir sehr gerne an lokale Anbieter», sagt Bernath. Die Stadt stehe aber auch in der Verantwortung, dass die geforderte Leistung in der notwendigen Qualität und zeitgerecht erbracht werde.

«Die Boden-Initiative erfüllt einen Verfassungsauftrag»

Die Argumente für die kantonale Boden-Initiative wurden gestern an einer Medienkonferenz vom Ja-Komitee vorgestellt. Tenor: Vorwärtmachen, bevor es zu spät ist.

Nationalrätin Martina Munz, der Raumplaner Hans-Georg Bächtold, WWF-Geschäftsführer Simon Furter sowie der Architekt Peter Sandri vom Ja-Komitee Schaffhauser Boden-Initiative, betonten an der gestrigen Medienkonferenz im Theaterrestaurant in Schaffhausen die Notwendigkeit des Volksbegehrens: erstens mit der Knappheit des Bodens und vor allem mit dem Erfordernis, die Vorgaben des Richtplans im Baugesetz zu verankern. «Erst damit wird die haushälterische Bodennutzung für alle, auch die privaten, Bauvorhaben verbindlich», so Sandri.

Boden kann man nicht vermehren

Simon Furter hatte in der Einleitung darauf hingewiesen, dass der haushälterische Umgang mit den Landressourcen seit 17 Jahren in der Verfassung festgeschrieben sei. Dieser Auftrag sei jedoch noch nicht umgesetzt worden. Deshalb renne die Boden-Initiative keine offenen Türen ein, sondern: «Die Boden-Initiative erfüllt einen Verfassungsauftrag, indem sie dafür kämpft, dass dem Boden, der sich nicht vermehren lasse, Sorge getragen wird.»

Hans-Georg Bächtold verwies aus raumplanerischer Sicht auf die augenfällige Zersiedelung der Landschaft ausserhalb der Kernzonen und machte ein konkretes Beispiel, nämlich die ver-

streuten Landwirtschaftsgebäude etwa im Raum Oberneuhaus. «Alles hat sich aufgebläht», sagte er. Auf die Frage, wie das geforderte Anschliessen von Bauten und Anlagen der Landwirtschaft an eine bestehende Bauzone zu verstehen sei, lautete die Antwort: «Es sind Industrie- und Gewerbebezonen gemeint, nicht Wohnzonen.»

Die Rückbaupflicht soll kommen

Martina Munz, ausgebildete Agronomin, betonte, dass der Kanton Schaffhausen nicht auf die Bundespolitik warten könne. Der Bundesrat wolle zwar das Bauen in der Landwirtschaftszone neu regeln, aber: «Die Revision des Raumplanungsgesetzes steht im steifen Gegenwind.» Hans-Georg Bächtold verwies darauf, dass auch auf dem Randem das Bauen stark eingeschränkt sei und: «Die Boden-Initiative fordert im Baugesetz die Rückbaupflicht. Nicht mehr landwirtschaftlich genutzte Gebäude sind zu entfernen.»

Simon Furter kam auf die Biodiversität zu sprechen. Gerade in der Stadt sei es wichtig, dass das Zubetonieren, Stichwort Verschotterung, eingedämmt werde. Es sei das erste Mal in der Schweiz, dass dieses Thema auf Gesetzesstufe angegangen werde. Peter Sandri zeigte Beispiele von versiegelten Oberflächen: die Parkplätze von grossen Einkaufszentren oder auch vor dem Kinopolis oder allgemein im Herblingertal. Auch auf den Herrenacker in der prallen Sonne konnte verwiesen werden. Simon Furter sagte: «Die Hitze in den Städten nimmt zu, es braucht mehr Grünflächen, mehr Schatten, bessere Luftzirkulation.» (Wü.)

Neuer Putzroboter für Badi Otterstall

Seit ein paar Wochen werden die Becken im Freibad Otterstall in Neuhausen am Rheinfluss von einem neuen Putzroboter gereinigt. Der Bademeister ist noch mit den letzten Feineinstellungen beschäftigt.

Tamara Schori

NEUHAUSEN. Badegäste in Schwimm- und Freibädern hinterlassen Spuren im Wasserbecken. Für deren Reinigung sind nicht nur Bademeister, sondern vor allem Putzroboter verantwortlich. Im Freibad Otterstall in Neuhausen am Rheinfluss ist seit Kurzem ein neuer gemeindeeigener Roboter im Einsatz. Rund 34 000 Franken hat er gekostet.

Als der bisherige gleich zu Beginn der Badesaison nicht mehr recht funktionierte – er war bereits 16-jährig – wurde er in die Reparatur gebracht. Schnell war jedoch klar, dass sich reparieren nicht mehr lohnt. «Es gab teilweise keine Ersatzteile mehr und es waren Reparaturen nötig, deren Kosten unverhältnismässig waren», sagte Urs Wehrli, Bademeister im Otterstall. Die drei Wasserbecken wurden in der Zwischenzeit mit einem kostenlosen Ersatzgerät einer Schweizer Firma gereinigt. Wehrli testete auch ein anderes Produkt, dieses konnte den schwierigen Beckenverhältnissen aber nicht gerecht werden. «Die Sprunggrube mit den Neigungen und dem verwinkelten Becken waren ein Problem.»

Individuelle Putzprogramme

Wehrli fährt den neuen Poolroboter mit dem Transportwagen zum Nichtschwimmerbecken der Badi. Er versorgt das Gerät mit Strom und versenkt es schliesslich langsam per Fernsteuerung im Wasser. Dort lässt sich der Roboter manuell bedienen oder er bewegt sich selbstständig fort. «Für jedes Becken gibt es ein individuelles Programm», so Wehrli. Zurzeit ist der Bademeister noch

mit den letzten Feineinstellungen beschäftigt.

3,5 Stunden für 50-Meter-Becken

Das neue Gerät hat laut Wehrli einige Vorteile im Vergleich zu seinem Vorgänger: Es ist leistungsstärker, verbraucht weniger Strom, ist bedienungsfreundlicher und benötigt weniger Aufwand im Unterhalt. Früher musste der Bademeister die Seitenwände der Becken von Hand putzen, das neue Gerät übernimmt diese Aufgabe mit den seitlichen Bürsten. «Das entlastet mich enorm», so Wehrli. Der Roboter funktioniert ähnlich wie ein Staubsauger: Die Bürsten lösen den verklebten Dreck und saugen ihn auf. Im Filtertank bleiben Sand aus

dem Beachvolleyballfeld, Haare und Laub zurück. «Ab und an finden wir auch Schmuck.»

Je nach Verschmutzung der Becken kommt das Gerät jeden zweiten Tag zum Einsatz, im Hochsommer täglich. Für die Reinigung des 50-Meter-Beckens braucht er über Nacht 3,5 Stunden. Das kleinere Becken wird morgens innerhalb von 90 Minuten gereinigt. Nach jedem Durchgang werden die schmutzigen Filter mit Hochdruck abgespritzt und die Bürsten von Hand gesäubert.



Der neue Putzroboter im Einsatz unter www.shn.ch/click



Der neue Putzroboter in der Badi Otterstall ist fast täglich im Einsatz. BILD LARA GALLIKER